



Auf der Suche nach dem Einzigartigen

Marcus Miller

Marcus Miller ist ohne Zweifel einer der einflussreichsten E-Bassisten in der Geschichte dieses Instruments. Den Slapstil hat er wie kein Zweiter geprägt und ganze Heerscharen von Bassisten sehen und hören in Marcus Millers virtuosem Spiel das Sound- und Groove-Ideal dieser Spielart. Darüber hinaus ist die Emanzipation der elektrischen Bassgitarre vom reinen Begleitinstrument hin zu einer melodisch und solistisch vollwertigen Stimme nicht nur, aber

auch zu einem veritablen Teil der Verdienst des mittlerweile 52-jährigen US-Amerikaners. Abgesehen davon ist er wohl der „Star“ unter den aktiven Tieftönern und kann sich, auch als Leader seiner eigenen Projekte, über ein großes Publikum rund um den Globus freuen. bassquarterly traf den sympathischen Grammy-Preisträger zu einem ausgiebigen Gespräch.

Text von Heiko Jung, Bilder von Michael Sauvage und Matthieu Zazzo

bq: Wenn man der Terminseite deiner Homepage einen kurzen Besuch abstattet, kommt man unweigerlich zu dem Schluss, dass in den letzten Monaten ziemlich viel los war bei dir.

Marcus Miller: Stimmt absolut! Letzten Juli war ich an einem Miles Davis Tribute Projekt mit Wayne Shorter und Herbie Hancock beteiligt und im August ging es dann gleich weiter auf USA/Asien-Tour mit unserer Duke/Sanborn/Miller-Band. Als ich davon wieder zurück war, habe ich für einen Film-Soundtrack komponiert und damit begonnen, Stücke für das neue Album zu schreiben. Im Grunde genommen habe ich für dieselbe Band, die auch schon auf meinem letzten Studioalbum „Tutu-Revisited“ zu hören ist, komponiert. Damals haben wir alte Kompositionen von Miles Davis' Tutu-Album gespielt und so entschied ich mich, diese Band auch einmal mit neuem Material ins Studio zu bringen. Die Aufnahmen sind abgeschlossen, momentan sind wir gerade beim Mischen der letzten Tracks. Voraussichtlich wird das Album im Mai erscheinen.

bq: Steckt ein neues Konzept hinter dem neuen Album?

Marcus Miller: Ich denke, es geht grundsätzlich um einen für mich neuen Sound. Das ganze Album ist, was das Arrangement betrifft, sehr schlicht gehalten. Bei meinen älteren Aufnahmen lag ja immer ein ähnlich hoher Fokus auf der Produktion wie auf dem reinen Bassspiel. Es gab immer sehr viele unterschiedliche Klangfarben mit Synthesizern, Drum Machines und anderem elektronischen Zeug. Im Gegensatz dazu wollte ich dieses Mal einen sehr natürlichen Sound haben. Daher gibt es nur Bass, Schlagzeug, Piano, zwei Bläser und Gitarre. Im Mittelpunkt sollten ganz klar die Kompositionen und die Musikalität stehen.

bq: Welche Instrumente hast du für die Aufnahmen benutzt?

Marcus Miller: Natürlich meinen alten Jazz Bass und zusätzlich einen 1963er Fretless Jazz Bass. Zudem spiele ich auch ein wenig Kontrabass und Bassklarinette.

bq: Dieses Konzept von einem natürlichen und schlichten Bandsound wirkt sich mit Sicherheit auch auf den gesamten Aufnahmeprozess aus. Habt ihr wie bei deinen älteren Alben mit viel Overdubbing gearbeitet oder die Tracks live eingespielt?

Marcus Miller: Im Wesentlichen haben wir die gesamte Band live bei zwei gemeinsamen Sessions aufgenommen. Overdubs habe ich nur gemacht, wenn ich an bestimmten Stellen eine Basslinie und eine Bassmelodie zur gleichen Zeit haben wollte. Da musste ich die Melodie dann im Nachhinein darüber spielen. In dieser Art und Weise wurden früher alle Platten eingespielt und daher habe ich das neue Album auch

„Renaissance“ genannt. Wir berufen uns damit klar auf alte, traditionelle Werte. Nicht nur in Bezug auf die musikalischen Aspekte, sondern auch auf das Produktionsverfahren. In den 1980er und 1990er Jahren war es sehr schwierig, einen solchen Sound mit diesem Aufnahmeverfahren zu generieren, da man viel Talent und Wissen benötigte, um die ganzen Maschinen in einem Tonstudio richtig bedienen zu können. Heute muss man nur eine Garageband-Software dafür kaufen und es ist überhaupt nichts Besonderes mehr dabei.

bq: Stimmt, mittlerweile könnte jeder Notebookbesitzer eine sauber aufgenommene und „ultratighte“ Aufnahme herstellen.

Marcus Miller: Aber das war und ist nicht das Entscheidende. Letztendlich geht es um die Musikalität, die uns Musiker wirklich ausmacht. Das ist der Punkt.

bq: Dein neues Album ist nicht im Vorhinein auf der Bühne erprobt worden. Ist es für dich nicht wichtig, die neuen Stücke mit der Band zu hören, bevor es ins Studio geht damit?

Marcus Miller: Na ja, dieses Mal sind wir direkt ins Studio und haben gespielt. Wir haben uns dann die Sachen gemeinsam angehört und gewisse Passagen an Ort und Stelle geändert. In dieser Weise haben wir jeden Tag zwei Stücke geschafft.

bq: Demnach gab es keine Proben zur Vorbereitung?

Marcus Miller: Das waren die Proben! *(lacht)* Den nächsten Studiotag haben wir jeweils mit einem neuen Stück begonnen, und die vom Vortag noch mal eingespielt.

bq: Gab es bei den Aufnahmen einen Clicktrack?

Marcus Miller: Nicht bei jedem Song. Manchmal fühlt sich ein Click sehr gut an und bei einer anderen Nummer dann wiederum überhaupt nicht.

bq: In diesem Fall hat man dann aber nicht die Möglichkeit, verschiedene Takes zusammenzuschneiden.

Marcus Miller: Stimmt, das haben wir aber ohnehin nicht vorgehabt. Alle Songs sind quasi in einem Stück, ohne Schnitte aufgenommen worden.

bq: Also in guter alter Jazztradition?

Marcus Miller: Das hat eigentlich gar nichts mit Jazz zu tun, denn früher wurde schließlich jede Art von Musik so auf einen Tonträger gebracht. Und du kennst doch bestimmt auch einige Beispiele von Schnitten, wenn bei alten Jazzaufnahmen plötzlich und unvermittelt die ganze Band schneller wird. *(lacht)*

bq: Da du gerade mit den letzten Arbeiten für „Renaissance“ beschäftigt bist, würde ich dich gerne fragen, wann und wie du den sprichwörtlichen „Deckel

”

Mir war eine klare Struktur in meinen Soli schon immer sehr wichtig.

“



”

Wenn man Alben machen und die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums erlangen will, muss man etwas Einzigartiges machen.

“



draufhaust“ und sagst: Genug gespielt, geändert, gemischt und gemastert – jetzt ist es fertig!?

Marcus Miller: Das gehört natürlich zu den Fähigkeiten, die man als Musiker besitzen sollte. Wie ein Maler, der sich ein wenig zurücklehnt, den letzten Strich macht und weiß, dass das Bild fertig ist, wenn es so aussieht, wie er sich es vorgestellt hat. Und wenn es so klingt, wie man es sich im Kopf vorgestellt hat, ist man auch als Musiker fertig mit der Arbeit. Manche Leute verlieren irgendwann während des Aufnahmeprozesses den ursprünglichen Klang, den sie zu Beginn im Kopf hatten, und dann werden plötzlich die tollsten Dinge möglich. In diesem Fall kann es ganz leicht passieren, dass man nicht mehr weiß, wann es genug ist. Ich versuche, mich immer meiner eigentlichen Idee anzunähern und diese zu erreichen.

bq: Glaubst du, dass dieses Problem eher auftritt, wenn man eine Platte einzeln im Overdubbing-Verfahren einspielt?

Marcus Miller: Klar, da kann es leichter passieren, dass man übertreibt.

bq: Ist das dir auch schon passiert?

Marcus Miller: Selbstverständlich. (*lacht*) Ich habe an 700 Alben als Bassist oder Produzent mitgearbeitet. Da bin ich auch mal über das Ziel hinausgeschossen.

bq: Inwieweit du einen Plan oder ein Gerüst, wenn du ein Basssolo aufnimmst?

Marcus Miller: In dieser Art und Weise denke ich als Komponist und Arrangeur. Als ich mit Stanley Clarke und Victor Wooten auf Tour war, sagten sie zu mir: „Marcus, all deine Solos klingen so, als ob du sie komponiert hättest.“ Und das, obwohl ich neben ihnen auf der Bühne stand und improvisierte. Mir war eine klare Struktur in meinen Soli schon immer sehr wichtig. Hin und wieder habe ich bei einzelnen Soli mal zwei Takes kombiniert, aber auf der aktuellen CD ist auch das alles sehr naturbelassen. Im Studio kann man natürlich trotzdem viele verschiedene Takes einer Solopassage aufnehmen. Jacos Soli sind zum Beispiel sehr perfekt und ich habe mich als Jugendlicher immer gefragt, wie ich es jemals schaffen kann, so genial strukturierte Soli zu spielen. Ich erinnere mich gut, dass ich damals diesen Druck verspürte, wenn ich in Jazzclubs auftrat, weil jeder ein makellostes, fehlerfreies Solo erwartete. Irgendwann als ich 22 war, hat mir jemand erzählt, dass Jaco seine Soli immer wieder weiterbearbeitet und sie regelrecht auskomponiert hätte. Von da an bin ich diesen Druck losgeworden, denn jeder verpasst einmal die richtige Linie, egal, ob John Coltrane oder Herbie Hancock.

bq: Beim deinem Soundcheck habe ich gesehen, wie du bei ein paar Passagen relativ viel Double Thumbing benützt. Ich weiß, dass du vor einigen Jahren damit



begonnen hast, diese Technik in dein Spiel zu integrieren. Bist du immer noch regelmäßig dabei, an deinen technischen Fähigkeiten zu arbeiten?

Marcus Miller: Ja, unbedingt! Wenn du Heimwerker bist und dir jemand einen neuen Hammer zeigt, hast du dafür bestimmt auch sofort einige Anwendungsmöglichkeiten. Jemand anderer würde den Hammer vielleicht für eine andere Arbeit gebrauchen. Manchmal, wenn ich mit Victor Wooten zusammen spiele, zeigen wir uns gegenseitig, wie wir bestimmte Sachen umsetzen. Bei der SMV-Tour war es sehr interessant zu sehen, wie er einige von meinen Tricks in seinem Spiel benutze, und er fand auch bei mir bestimmt einige, die ich von ihm abgeschaut hatte. Trotzdem klingt es in jedem Fall grundsätzlich verschieden, weil wir andere Persönlichkeiten haben und eine Spieltechnik eben nur ein Werkzeug ist.

bq: Seit einiger Zeit ist die gesamte Musikindustrie in erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die Tonträgerverkäufe gehen allerorten zurück und im Internet gibt es ohnehin das meiste gratis. Wie kann da eine Zukunft für Musik produzierende Künstler aussehen?

Marcus Miller: Im Grunde genommen geht es hierbei schlicht um Veränderung. Entweder bleibt man

auf der Stelle stehen und beklagt sich über die Situation, oder man überlegt, was man stattdessen tun könnte. Die Musikindustrie hat sich so lange Zeit jedweder Veränderung verweigert. Seit 1927, der Zeit des Phonographen, ist alles beim Alten geblieben und keiner dachte, dass es irgendwann nicht mehr so weiterlaufen könnte, bis dann der Durchbruch des Internets alles auf den Kopf gestellt hat. Heutzutage muss man sich seine eigene Hörerschaft aufbauen, Konzerte spielen und die CDs im Anschluss selbst verkaufen. Sollte man einen Vertrag bei einer Plattenfirma haben wollen, muss man denen zuerst einmal beweisen, dass man schon regelmäßig eine bestimmte Hörerzahl erreicht. Mit einer selbst produzierten CD, die sich aus dem Kofferraum des Tourbuses schon 10.000 Mal verkauft hat, und 70.000 Facebook-Fans hat man gute Chancen auf eine „Partnerschaft“, auch ohne die eigene Musik dem verantwortlichen Manager überhaupt vorgespielt zu haben. In letzter Konsequenz ist es für einen Künstler das Entscheidende, dass er etwas Ungewöhnliches an sich hat. Ich bekomme ganz oft CDs von Musikern mit ihrer Musik zugesteckt und manchmal sind die Sachen wirklich gut. Aber dann gibt es oft CDs mit vier Stücken in vier verschiedenen Stilistiken darauf. Ich frage dann nach dem „Warum“, und kriege die Antwort: „Ich wollte einfach zeigen, dass ich alles kann“. Aber die Menschen interessieren sich eher für einen Künstler mit einer bestimmten Sichtweise und einem wiedererkennbaren Klang. Viele Musiker klingen wie ein anderer bekannter Künstler, zum Beispiel Victor Wooten oder gar ich. Das ist natürlich beeindruckend, aber leider werden die Zuhörer immer denken: Das ist gut, aber es klingt wie dieser oder jener. Um in seiner Nachbarschaft berühmt zu werden, ist das vielleicht ein guter Weg, aber wenn man Alben machen und die Aufmerksamkeit eines größeren Pu-

blikums erlangen will, muss man etwas Einzigartiges machen. Klar kann man Tonleitern oder Double Thumbing üben, aber viel wichtiger ist es herauszufinden, wie die eigene Stimme am Instrument klingen kann, und das ist leider wahnsinnig schwer.

bq: Ich denke, das ist oft ein langer Prozess.

Marcus Miller: Für viele ist ein Prozess, aber manche sind schon von Geburt an einfach anders. Mozart war bestimmt kein gewöhnlicher Zeitgenosse und Victor Wooten zum Beispiel hat auch eine sehr ungewöhnliche Art zu denken. Er ist ein Akrobat, der sich am liebsten waagrecht an einer senkrechten Stange festhält und genauso spielt er dann auch Bass. Jaco war mit Sicherheit auch kein ganz normaler Kerl, der aber genau deswegen so viele Fans und Bewunderer hatte und heute noch hat.

bq: Aber was kann man tun, wenn man kein verrücktes Genie ist und trotzdem ein eigenständiger Musiker sein möchte?

Marcus Miller: Dann muss man sich auf die Suche nach dem Ungewöhnlichen machen, das jeder von uns ins sich trägt. Jeder Mensch ist auf seine eigene Art einmalig und als Musiker ist es deine Aufgabe, in deinem Inneren diese Einzigartigkeit zu suchen. Umso mehr man allerdings versucht, jemand anderer zu sein, umso schwerer ist es manchmal, diese Fähigkeiten zu finden, obwohl sie eigentlich klar zu sehen wären. Keiner von uns ist einfach nur normal und die Frage ist, ob man Zugang zu diesen speziellen Eigenschaften hat und im Zweifelsfall weiß, wo man danach suchen muss. ■

Tourdaten und Infos unter:
www.marcusmiller.com



Anzeige

UNIQUE HANDMADE BASSES www.luthman.fr

